
FORUM: Die Arbeit und ihre Zukunft



Iring Fetscher: Arbeit - wozu?

Prof. em. Dr. Iring Fetscher, geb. 1922 in Marbach/Neckar, lehrte Politikwissenschaft an der Universität Frankfurt/M.

In älteren Gesellschaften war Arbeit keineswegs mit einem positiven Akzent versehen. Aristoteles fasst die Überzeugung des freien Hellenen der klassischen Zeit zusammen, wenn er feststellt: „Wir sind unmüßig (arbeiten) um der Muße willen“. Die Last der Arbeit wurde von Unfreien übernommen, den freien Bürgern der antiken Polis war ein Leben in Muße und im Tätigsein für das Gemeinwesen vorbehalten. Im Altgermanischen hat das Wort „arbeidiz“ den Sinn von Mühsal, und „arbejo“ war die Existenzweise eines verwaisten und darum zu harter Arbeit verdingten Kindes. Tacitus berichtet, dass die Germanen die körperliche Arbeit als unwürdige Mühsal den Unfreien überließen. Dass die Vertreibung aus dem Paradies mit der Verdammung der ersten Menschen zu mühsamer Arbeit verbunden war, blieb noch lange Zeit für die Bewertung der Arbeit kennzeichnend. Der Aufstieg des Bürgertums kündigt sich in der Mystik und dann vollends in der Reformation an, die eine höhere Bewertung weltlicher Arbeit kennen. An Sonntagen und kirchlichen Feiertagen aber soll weiterhin alle „knechtische Arbeit“ unterbleiben. Die Tätigkeit der Gelehrten und Priester, der Fürsten und anderer Machthaber ist davon nicht betroffen. In Preußen erkannte noch bis zum Ende des Kaiserreiches (und zum Teil darüber hinaus) das Heer für die Heirat der aktiven Offiziere in der handwerklichen oder kaufmännischen Tätigkeit der Eltern künftiger Offiziersfrauen ein Ehehindernis. Lediglich der wohlhabende Herrscher, der nicht selbst am Ladentisch stand, konnte seine Töchter an standesbewusste Offiziere verheiraten.

Heute leben wir in einer durch und durch bürgerlichen Welt. Arbeit schändet nicht. Im Gegenteil, alle, auch die höchstbezahlten Manager legen Wert darauf. Schwerarbeit zu leisten und verweisen auf volle Terminkalender. Was einst Spiel und Sport war, ist - auch bei den Berufssportlern, die eigentlich dem Entertainment zugerechnet werden müssten - „Schwerstarbeit“, wie der Trainer von Boris Becker einmal betont hat. Warum wollen alle arbeiten - oder wenigstens so tun als arbeiteten sie?

Arbeit dient - unter Umständen - den verschiedensten Zwecken. Nicht jede Arbeit wird allen gerecht, nicht jede erreicht die ihr gesetzten Ziele:

Erstens dient Arbeit für die meisten Menschen der entwickelten Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften dem Lebensunterhalt - entweder selbständigen Bauern, Handwerkern, Händlern durch Verkauf ihrer Produkte und Dienste oder dem Lohnabhängigen auf dem Umweg über den Lohn zum Erwerb der lebensnotwendigen Dinge. Diese Arbeit nennen wir „Erwerbsarbeit“. Sie ist in unserer Gesellschaft für die ganz große Mehrheit zugleich

„abhängige“ Arbeit. Zweitens dient Arbeit der sozialen Anerkennung. Für viele Arbeitslose ist die Tatsache dass sie „nicht gebraucht werden“, nicht nur eine Einbuße an Einkommen, sondern zugleich auch eine Beeinträchtigung ihres durch soziale Anerkennung bedingten Selbstwertgefühls. Aus diesem Grunde wird Arbeitslosigkeit auch dann, wenn sie finanziell einigermaßen „abgesichert“ ist, als Belastung erfahren. Vor einigen Jahren berichtete man aus dem Ruhrgebiet, dass manche arbeitslosen Familienväter jeden Morgen die Wohnung verließen, um den Nachbarn - und vielleicht sogar Angehörigen - den Eindruck zu vermitteln, sie hätten noch Arbeit. Drittens kann Arbeit, wenn sie ein sichtbares Resultat hinterlässt, auf dem Weg über die „Vergegenständlichung“ eigenen Tuns das Selbstbewusstsein festigen. Hegel hat in seiner „Phänomenologie des Geistes“ die Arbeit (in diesem Sinne) als das sich bewährende Wesen des Menschen beschrieben.¹ Indem arbeitende Menschen Rohstoff (ganz gleich welcher Art) nach einem vorher entworfenen Konzept verändern, beweisen sie ihre „Freiheit“ - im Sinne der Souveränität gegenüber dem Gegebenen. Voraussetzung dafür, dass eine Arbeit diesen Sinn erfüllt, ist allerdings, dass sie - zumindest weithin - selbstbestimmt erfolgt. Das Modell, an dem Hegel diese Auffassung entworfen hat, war der kreative Handwerker, Künstler, Wissenschaftler, Erzieher. Ich formuliere „weithin“ selbstbestimmt, weil dem eigenen Entwurf durchaus auch ein Auftrag vorausgehen kann: Ein Bauherr entwickelt seine Vorstellungen von einem Haus, der Architekt entwickelt einen Bauplan, ein Baumeister korrigiert ihn auf Grund seiner praktischen Erfahrung usw. Die Selbstbestimmung muss nicht absolut sein, um das Bewusstsein der eigenen Gestaltung zu ermöglichen. Das individuelle Selbstbewusstsein des Kreativen artikuliert sich erstmals in der Renaissance. Erst damals begannen Maler, sich als Schöpfer ihrer Bilder, Architekten als Gestalter ihrer Bauwerke zu empfinden. Aber auch in den Bauhütten des Mittelalters dürfte ein Selbstbewusstsein der gestalterischen Kreativität - der bauenden Gemeinschaft - vorhanden gewesen sein. In der gemeinsam gebauten Kirche konnten die Angehörigen der Bauhütte dankbar und stolz das Resultat ihrer vergegenständlichten Tätigkeit anschauen. Ansatzweise wenigstens konnte ein ähnliches Bewusstsein auch bei einem Team von Maschinenbauern, Kraftfahrzeugbauern usw. vorhanden sein - oder doch bei entsprechender Organisation der Zusammenarbeit - sich entwickeln. Für die meisten heute Lohnarbeit Leistenden dürfte das freilich nicht der Fall sein.

Arbeit in der ersten Bedeutung ist unentbehrlich. Wie sie verteilt wird, hängt vom politischen Willen der Bürgerinnen und Bürger ab. Die großen Fortschritte der Technik, die eine Vervielfachung der Arbeitsproduktivität bewirkt haben, erlauben es heute, die Gesamtlast der Arbeit entsprechend zu verringern. Es ist aus Gründen der begrenzten Ressourcen und der begrenzten Schadstoffbelastbarkeit von Erde, Wasser und Luft nicht möglich, die gesteigerte Produktivität weiterhin - wie bisher - vorwiegend zur Ver-

1 Vgl. hierzu Alexandre Kojève, Hegel. Kommentar zur Phänomenologie des Geistes, hrsg. von Iring Fetscher, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 97, Frankfurt/M. 1975/1996.

mehrung der konsumierbaren Produkte zu nützen. Sie muss auch zur Verkürzung der Lebensarbeitszeit verwendet werden, zum Teil auch zum Ersatz reichlich material- und energieverbrauchender Techniken und Produkte durch sparsamere. Die so gewonnene „freie Zeit“ kann dem Einzelnen dazu dienen, durch eigene, selbstbestimmte, sinnvolle Tätigkeit (Eigenarbeit) jene Erfahrungen zu machen, die Hegel für ausschlaggebend für die Entwicklung humanen Selbstbewusstseins hielt. Da es nicht möglich sein wird, alle notwendigen Arbeiten so zu gestalten, dass sie jene Erfahrung ermöglichen, würde dieser Weg zu sinnvoller Eigenarbeit für viele von größter Bedeutung sein. Vielleicht ist hier die Bezeichnung „Arbeit“ im ursprünglichen Sinne von Mühsal gar nicht mehr angemessen. Selbstbestimmte, nicht mehr durch materielle Notwendigkeiten motivierte „Arbeit“ bekommt einen ganz anderen Charakter.

Ich habe vor einigen Jahren versucht, den ernstesten Sinn von „Spiel“, wie ihn der niederländische Kulturphilosoph Jan Huizinga entwickelt hat, für solche Tätigkeiten zu reklamieren: Geigenspiel, Malen, Amateurastronomie treiben, Tennisspielen (nicht als Berufsspieler), Geschichten erfinden usw.² Das alles könnten für viele Tätigkeiten sein, die heute dazu keine Zeit zu haben glauben oder auch keine ausreichende Anleitung und Ermutigung erfahren haben. Zu diesen von mir gemeinten Tätigkeiten gehören aber auch alle möglichen ehrenamtlichen, freiwilligen sozialen Aktivitäten, denen sich vor allem ältere Personen gerne widmen werden, wenn sie sich von ihnen soziale Anerkennung und emotionale Befriedigung erwarten können. Damit würde auch der zweitgenannte Sinn von Arbeit zum Teil durch diese vielfältigen Formen von freiwilliger Tätigkeit erfüllt. Die immer komplizierter werdende moderne Welt verlangt von Zeitgenossen, die nicht rettungslos hinter der Realität zurückbleiben wollen, bekanntlich „lebenslanges Lernen“. Dieses Lernen ist für die effiziente Bewältigung von Erwerbsarbeit notwendig, es ist aber auch sinnvoll für Menschen, die nicht oder nicht mehr im Erwerbsleben stehen. Es vermittelt ihnen die intellektuelle Teilhabe an der Welt - der Wissenschaft und Technik -, die so faszinierend ist wie die der Literatur und Kunst. Kunst und Literatur aber würden auch den in Erwerbsarbeit Stehenden dazu helfen, ihre Kreativität zu entwickeln und an der kulturellen Vielfalt teilzunehmen, die von der neuzeitlichen, arbeitsteiligen Wirtschaft ermöglicht wird, aber nicht aus bloßer Wirtschaft besteht.

2 Iring Fetscher, Arbeit, Muße und Spiel, in: ders., Arbeitslosigkeit in der Arbeitsgesellschaft. Vorträge im Wintersemester 1994/95, C. Winter, Heidelberg 1995.